

Denen hochgeachten / hoch- und wohl-edlen / Ehrenvesten / frommen / fürnehmen / vorsichtigen und wohl-weisen Herren Herren Land-Ammann und Rath in dem ausseren Roden des Lands Appenzell

Autor(en): **Schlatter, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **200 (1921)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denen
Hochgeachten / Hoch- und Wohl- Edlen / Ehrenve-
sten / Frommen / Fürnehmen / Vorsichtigen und
Wohl- Weisen HERRN

**Herrn Land- Ammann und
Rath** in dem ausseren Roden des Lands Ap-
penzell: Meinen Hochgeehrten Gebietenden Gnä-
digen Herren und Oberen.

Mit Wünschung eines Glückseligen / Fried- und Freuden-
reichen Neuen Jahrs / glücklicher Regierung / und alles erspriechlichen Wolergehens zuvor
Der GOTT aller Herren lasse unser Land vorhab seyn / ein Land der Gnaden / des Seegens /
der Freyheit und des Friedens: Er seegne Euch von oben herab mit Weisheit und Ver-
stand / dann wohl dem Menschen / der Weisheit findet / und dem Mann / der Verstand bekommt.
Geben im Rhetobel / den 11. Augustmonat 1721.

Ew. Hochgeachten W. E. E. F. F. und Wohlweisen Herren

D. W. Johannes Tobler.

Mit diesen Worten begann und schloß der erste Schreiber des Appenzeller Kalenders seinen ein-
führenden Neujahrswunsch. „Geben im Rhetobel
den 11. Augstm. 1721.“ Dieser erste Jahrgang er-
schien auf das Jahr 1722. Er schließt also mit dem
Jahrgang 1921 sein zweihundertstes Lebensjahr ab,
verdient es deshalb wohl, daß wir dieses Ereignis
ein wenig feiern mit einem Rückblick auf sein Leben.

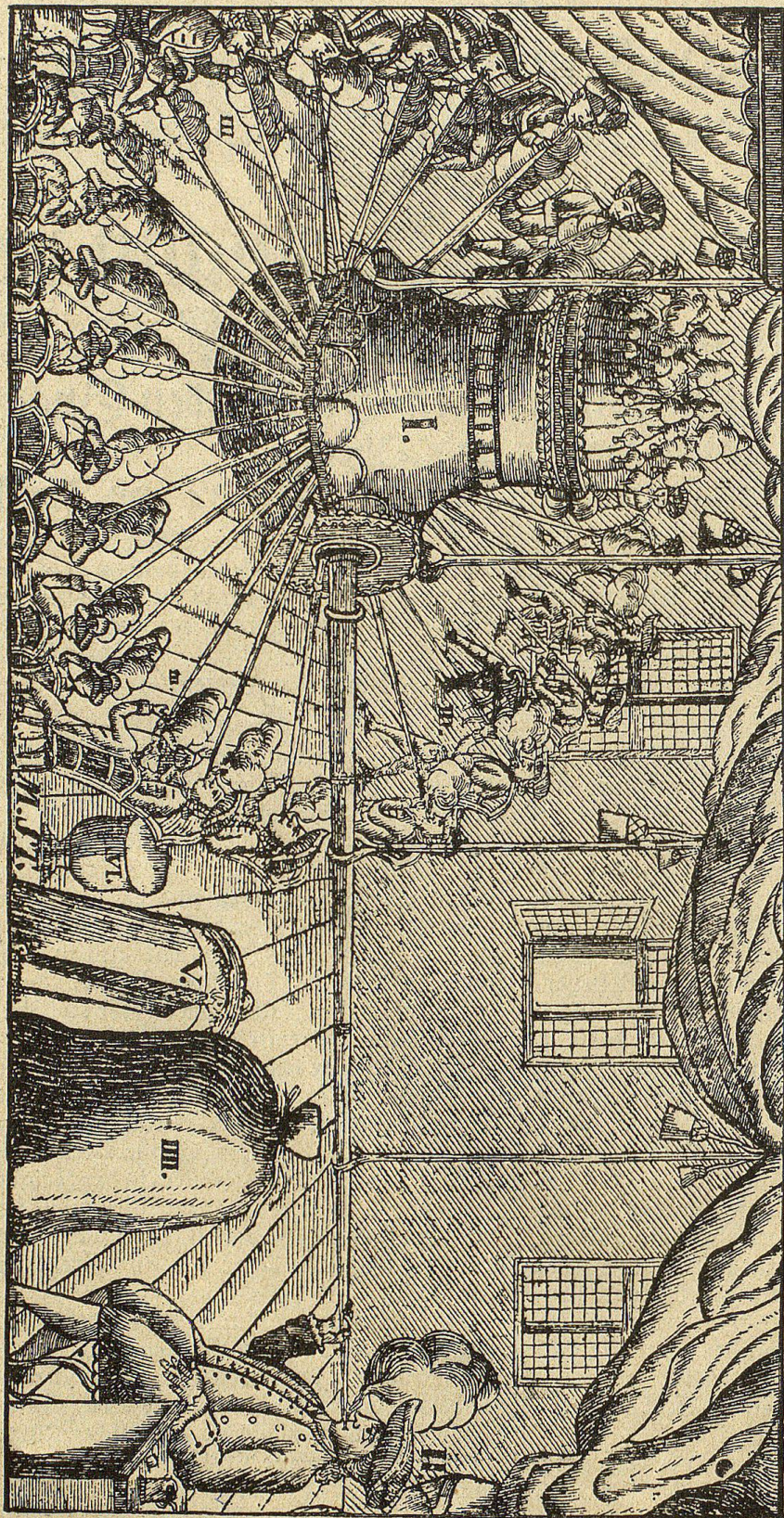
Daß er aus einer andern, weit hinter uns liegen-
den Zeit stammt, beweist schon die Anrede, die der
Kalendermann seinen Hochgeachten W. E. E. F. F.
und Wohlweisen Herren widmet. Das ist eine
Sprache, die der heutige freie Appenzeller und
Schweizer in ihrem Geiste nicht mehr versteht, ja
die uns heute so fremd und weitabliegend tönt,
als käme sie etwa aus dem zarischen Rußland se-
ligen Andenkens. Wenn wir uns aber auch den Ka-
lender selbst und seinen Inhalt einwenig ansehen,
so fühlen wir uns in weit zurückliegende Zeiten
versetzt. Schon der Titel: Alter und Neuer Kalen-
der, den er durch das ganze 18. Jahrhundert führte
und den der geschätzte Leser auf der Titelseite z. T.
wiederfindet, ist uns fast unverständlich, oder wird
uns doch erst ebenfalls mit einem Blick auf Ruß-
land klar.

Es war bei der Gründung des Appenzeller Ka-
lenders noch eine heilloße Unordnung in der Zeit-
rechnung. Die alte Zeiteinteilung der Römer, der

sog. Julianische Kalender hatte vorausgesetzt, daß
das sog. tropische Jahr 365 Tage und 6 Stunden
enthalte und der Zyklus von 235 Monaten gerade
19 Jahren entspreche. In Wirklichkeit enthält aber
das Sonnenjahr nur 365 Tage 5 Stunden, 48 Mi-
nuten und 48 Sekunden und der Zyklus von 235
Monaten ist um 1 Stunde 28 Minuten und 15 Se-
kunden kürzer. Das Jahr war also zu lang ange-
nommen und die Tag- und Nachtgleichen traten
immer früher im Julianischen Jahr ein. Um diesem
Uebelstande abzuhelpen, befohl Papst Gregor im
Jahre 1582 eine neue Kalenderordnung. Nach dem
4. Oktober sollte in jenem Jahre sogleich der 15.
gezählt werden, um den allmählig eingetretenen
Unterschied auszugleichen. Sodann sollten je in 400
Jahren 3 Schalttage ausfallen, in den Jahren 1700,
1800 und 1900. Der „alte“ Julianische Kalender
blieb im Jahre 1700 um 10, 1800 um 11 und 1900
um 12 Tage hinter dem „neuen“ Gregorianischen
zurück.

Nun hatten aber nur ein Teil der katholischen
Länder, so Frankreich, Italien, Spanien zc. diese
Neuordnung angenommen, andere waren ihr all-
mählig gefolgt: das katholische Deutschland 1583,
Böhmen, Schlesien und die katholischen Kantone der
Schweiz 1584 zc. Die Protestanten aber wollten sich
nichts vom Papst vorschreiben lassen und blieben beim
alten. So kam es, daß Appenzell Innerrhoden, das

„Uebung der wunder großen Sabadspleite. (I. Der große Heffentopf. II. Der Heffentopf so an der Hauptrohre dieser Heffse ist und den andern Befehle erteilt. III. Die sämtlichen Mitglieder der Gesellschaft. IIII. Der große Sabad. V. Der sog. Sabadspießer. VI. Das große Erntglas welches 4 Maab Bier in sich hat.“ (Aus dem Appenzeller Kalender, Jahrgang 1778.)



fürstädtische St. Gallen, die Urkantone zc. eine ganz andere Jahreseinteilung hatten, ihre Feste an andern Tagen feierten als Appenzell Auser rhoden, die Stadt Sankt Gallen, Zürich, Bern und die andern reformierten Orte. Der Uebelstand im täglichen Verkehr wurde natürlich immer lästiger empfunden und führte dazu, daß im Jahre 1700

das protestantische Deutschland, Dänemark und mit ihnen Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel den neuen Kalender ebenfalls einführten. 1724 folgten ihnen Glarus, Appenzell A. Rh. und St. Gallen-Stadt, während England 1752 und Graubünden gar erst im Jahre 1811 sich dazu entschließen konnten. Da blieb dem Kalenderschreiber nichts anderes übrig, als beide Ordnungen in zwei Rubriken nebeneinander aufzuführen, den alten und den neuen Kalender. So fängt z. B. der vor mir liegende Jahrgang 1728 mit dem 1. Januar im alten Jenner und dem 12. im neuen Jenner an, der Ostersonntag fällt im alten auf den 21. April im neuen aber auf den 28. März. Die Appenzeller und St. Galler feierten in der

Nachosterwoche der Graubündner schon das Himmelfahrtsfest! Rußland, das griechisch katholische, zeigte uns bis zur Revolution, wie schön diese Verschiedenheit war.

Der Kalender im Hause war also dazumal noch viel notwendiger, als er es heute ist, man



„Beschreibung des entsetzlichen Wasserschadens, der sich in Deutschland und vielen andern Orten Europas in dem Jahr 1784 in den Monaten Hornung und März sich ereignet.“
(Aus dem Jahrgang 1785.)

mußte ja nicht nur wissen, was man selbst für einen Tag hatte, sondern auch noch den der Nachbarn kennen. Aber auch sonst hatte er eine größere Bedeutung als heute. Man schaute noch viel mehr auf die Tage und ihre Zeichen, auf die Stellung des Mondes und der Gestirne, um das Leben darnach zu richten: Baden und Haarschneiden, Schröpfen und Aderlassen, Arzneien einnehmen und Teekuren, Kinderentwöhnen und noch manche andere Lebensregel, aber auch Pflanzen und Säen, Ackern, Misten und Holzfällen, alles mußte am richtigen Tage vorgenommen werden, und darüber hatte der Kalender Auskunft zu geben. Er war die „Praktik“, das Hausbuch für alles. Und zu guter Letzt war er neben Bibel, Gesangbuch und Katechismus in ungezählten Häusern der einzige Lesestoff, der den Leuten in die Hand kam. Er diente das ganze Jahr hindurch und noch lange darüber hinaus Alt und Jung zur Unterhaltung und Belehrung, unterrichtete an Stelle der Zeitung über das, was an weltgeschichtlichen Ereignissen, an Mordtaten und Himmelserscheinungen, Erdbeben und Vulkanausbrüchen sich das Jahr hindurch ereignet hatte. Deshalb hatte auch jedes Land

schieden wurde. Das mag einen starken Eindruck auf den regsamem Knaben gemacht und ihn besonders zur Beschäftigung mit der Zeitberechnung veranlaßt haben. Das Erscheinen seines neuen, speziellen Appenzellerkalenders mag die Augen seiner Landsleute auf ihn gelenkt haben, sie wählten ihn schon 1723 in den Gemeinderat, 1728 zum Hauptmann. Die Landsgemeinde von 1730 erwählte ihn zum Landtsfähndrich und 1732 zum Landtshauptmann. Er kam aber in schwieriger Zeit in die Landesregierung. Der böse Landhandel, der die Landleute in die sich bitter bekämpfenden Parteien der Harten und Lindentrennte, brach unmittelbar nach seiner Wahl aus. Er war einer der Sprecher und Führer der „Linden“ und wurde schon an der wilden Landsgemeinde, die am 20. November 1732 in Teufen abgehalten wurde, seines Amtes entsetzt. Im Herbst 1733 wurde über ihn und andere Landeshäupter Strafgericht gehalten und er in eine Buße von 27 Dublonen verfällt. Zwar wählte ihn seine Gemeinde wieder zum Hauptmann, aber die Landsgemeinde vom nächsten Jahr schloß ihn mit 7 Parteimitgliedern lebens-

gerne seinen eigenen, auf seine Verhältnisse eingestellten Kalender.

Das Appenzellerland war lange Zeit auf auswärtige Kalender, besonders den st. gallischen, angewiesen.

Deshalb unternahm im Jahre 1721 ein rühriger Landsmann die Herausgabe eines eigenen. Es war Johannes Tobler, der Sohn schlichter Bauersleute im Weiler Lobenschwendli in der Gemeinde Rehetobel. Geboren im Jahre 1696, hatte er keine weitere Schulbildung genossen als sie ihm die damalige Dorfschule bot. Aber durch unermüdliches Selbststudium arbeitete er sich zum ganz tüchtigen Schriftsteller empor, besonders aber beschäftigte er sich eingehend mit mathematischen Studien. In seinen Knabenjahren hatte sich im Lande ein großer Streit um die endliche Einführung des verbesserten Kalenders erhoben, der an einer Landsgemeinde 1701 in ablehnendem Sinne ent-

länglich von Gericht und Rat aus. So war er wieder ganz ins Privatleben zurückgedrängt, das er durch ausgezeichnete Führung seiner Landwirtschaft und seine Kalenderarbeit nutzbringend ausfüllte.

Aber die erlittene Kränkung hatte ihm die Heimat so verleidet, daß er im Jahre 1736 mit Hinterlassung der Hälfte seines Vermögens in Gesellschaft von 99 Landsleuten nach Süd-Karolina in Nordamerika auswanderte. Er ließ sich in Neu-Windsor daselbst nieder und erwarb sich rasch ein gutes Auskommen und eine hochgeachtete Stellung. Er starb 1765 im Alter von 68¹/₂ Jahren. Sein ältester Sohn war fünf Jahre vorher auf einer Reise von den Indianern überfallen und getötet worden.

Von Amerika aus schickte Johannes Tobler für die Jahrgänge 1753 und 1755 den vollständig bearbeiteten Kalendertext heraus, indem er anschaulich das Leben in Karolina und seine eigenen Verhältnisse dort beschrieb. Die Arbeit der Herausgabe des Kalenders hatte nach seiner Abreise 1736 Gabriel Walser, Pfarrer in Speicher übernommen. Dieser war im Jahre 1695 in Wolfshalden als Sohn des Doktors Gabriel Walser geboren, hatte in Basel, Marburg, Tübingen, Jena und Halle studiert und war 1721 zum Pfarrer in Speicher gewählt worden, wo er 24 Jahre lang mit großem Eifer amtierte. Sein Name ist besonders bekannt durch die von ihm mit großem Fleiß verfaßte Chronik des Landes Appenzell. Er zeichnete auch Landarten, besonders eine für die damalige Auffassung recht gute Schweizerart, die 1768 gedruckt wurde, und schrieb eine Geographie dazu. Die dazu nötigen Kenntnisse verschaffte er sich auf vielen Reisen in der ganzen Schweiz, besonders in den Bergen Graubündens. Den Kalender verfaßte er von 1736 bis 1745.

Dann übergab er den Kalender dem Ulrich Sturzenegger, durch den er nun für lange Zeit in dessen Familie kam. Zuerst mußte er außer dem Kanton gedruckt werden, im ersten Jahr in Lindau, dann in St. Gallen, 1767 errichtete Sturzenegger



„Abbildung des Königs Friedrich II. von Preußen.“
(Holzschnitt von Matthias Sturzenegger im Jahrgang 1779.)

endlich in der Neuschwendi, in einem ziemlich weit vom Dorfe Trogen entfernt liegenden Bauernhause eine eigene Druckerei, wodurch er nun erst so recht zum Trogener Appenzeller Kalender wurde. Ulrichs Nachfolger war 1783 sein Sohn Matthias Sturzenegger, Ratsherr, dann, 1808 wieder dessen Sohn, der Gemeindefschreiber und Hauptmann Johann Ulrich Sturzenegger, dem schließlich, in den 1840er Jahren Johannes Sturzenegger nachfolgte. Noch zu dessen Lebzeiten ging die Druckerei an Johannes Schläpfer über und wurde in das Dorf Trogen verlegt. Drucker und Bearbeiter erschienen von da an gemeinsam auf dem Titelblatt. 1872 übernahm Druckerei und Kalender Herr Ulrich Kübler, und seit 1908 ist dessen Sohn Otto Kübler der Kalendermann.

Das ist in kurzen Zügen die zweihundertjährige Geschichte des äußeren Lebensganges des so beliebten und bekannten Freundes nicht nur des Appenzeller Hauses, sondern auch seiner Nachbarn weit herum in der Schweiz.

Schauen wir uns nun auch noch ein wenig sein Inneres an und die Wandlungen, die dieses durch-

machte. Die ersten Seiten nahm von Anfang an, wie heute noch, das Kalendarium ein. Es sah aber noch viel buntscheckiger aus. Außer den himmlischen Zeichen, den Zeichen für den Stand des Mondes und der Aspekten zeigte es noch eine Reihe von andern Zeichen für: Gut schreypfen, baden, gut und mittelmäßig Ader lassen, Pflanzen und säen, Arzneien mit und ohne Trank, gut Kinder entwöhnen, Haarschneiden, ackern, misten, Holzfällen, sowie für die mutmaßliche Witterung: warm und kalt, Regen, Donner, Wind und Schnee. Den „Hundertjährigen“ brachte es damals schon ausführlich, noch neben den genannten Zeichen. Monatsbilder am Kopf jeder Seite brachte der Jahrgang 1765 zum ersten Mal, dafür hatten die früheren aber einen Spruch, aus den Jahren 1724 bis 1727 führen wir hier ein paar Beispiele an:

Jenner: Des Jahrs Anfänger lehrt, Das Ofenholtz zu spalten, Reizt junge Leuth auff's Eis, zu Ofen-Sitz die Alten.

Mertz: Der Mertz erneut das Jahr, man richtet Zaun und Gart, Führt Krieger in das Feld, die Aertz den Kranken wart.

Mey: Mey monath Leuth und Viech, erquicket und erfreuet, Mitt schönem Blumen-Schmuck und vieler Nutzbarkeit.

Augstmonath: Das Korn wird eingebracht, die Storch und Schwalb entfliegen, Den Immen nimmet man, dem Emth thut man auch pflegen.

Weinmonath: Man nießet Wildbret, Schnepf, Nebvögel, Hünner, Dauben, Fällt Bäum und brässet aus, den süßen Saft der Trauben.

Christmonath: Der Christmonath schließt das Jahr, Im Winter uns zu speisen, Man meßget allerley, Worum der Höchst zu preisen.

Unter der Führung von Pfarrer Gabriel Walser sind diese Monatsprüche besser und lehrhafter wie die nachstehenden Proben zeigen:

Jenner: Herr schenk uns dieses Jahr von deinen milden Gaben, So viel an Seel und Leib wir Menschen nötig haben.

April: In Gnad bey Gott zu seyn, erheißt Beständigkeit, Drum fleuh, o lieber Mensch, Aprilens Art und Zeit.

Heumonath: Der Heumonath lehrt uns selbst, in unsern selbst betrachten, Daß wir wie grünes Gras, und dürres Heu zu achten.

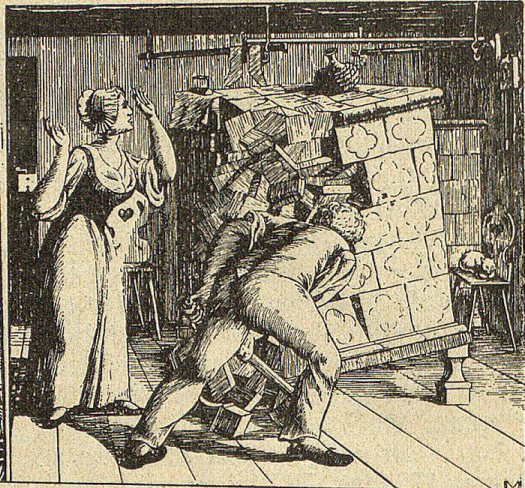
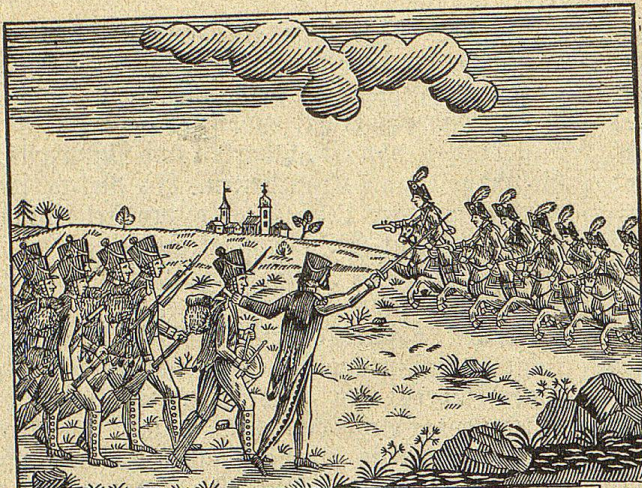
Weinmonath: Bereite dich, stirb ab der Welt, denk auf die letzten Stunden, Wann man den Tod verächtlich hält, wird er sehr oft gefunden.

Christmonath: Hast du dies Jahr in Gott verbracht, Anfang und Ende gut gemacht?

An das Kalendarium schloß sich die Practica an, vom Volk Prattig oder Bratig genannt, eine „Beschreibung der vier Jahreszeiten, sammt deren Fin-

sternüssen“. Sie enthielt eine Reihe von Abschnitten die noch einmal die Wettervorhersage, die Erscheinungen am Himmel zc. besprachen, dann solche von den im Jahre zu erwartenden Sonnen- und Mondfinsternissen, von Fruchtbarkeit und Mißwachs, von Gesundheit und Krankheiten. In diesem Artikel werden weniger Lebensregeln zur Erhaltung der Gesundheit und Heilung der Krankheit gegeben, als Ermahnungen zu einem sittlichen, frommen Leben als Vorbereitung auf den sichern Tod, mit vielen schlimmen, abschreckenden Beispielen. Weiter Berichte über Sturmwinde und Gewitter des vergangenen Jahres, von Feuerzbrünsten. Ueberall sind merkwürdige Begebenheiten, Zeichen und Wunder, Regenbogen, vom Himmel gefallene Steine und aus der Erde geschwitztes Blut, Mordtaten und Räubergeschichten dick und saftig eingestreut, und mit Ermahnungen und Nutzenwendungen wohl versehen. In die Kalendertafeln eingedruckt fand sich wohl ein längerer Artikel, eine Geschichte „von dem Erzdieben Dominicus Cartouche“, eine Abhandlung: „Von dem unterirdischen Feuer, wie auch von den daher entstehenden feuerspeienden Bergen“; und ähnliches. Auch eine Regenten-Tafel der regierenden Päpste, Kaiser, Könige und Fürsten, eine Liste der Herren Häupter und Amtsleute des Landes Appenzell A. Rh. und der Herren Prediger durfte nicht fehlen.

Pfarrer Gabriel Walser gab sich viele Mühe, den Inhalt des Kalenders so zu gestalten, daß er dem einfachen Leser zu wirklicher Belehrung diene, ihm Aufklärung über die Ursachen von Erscheinungen zu geben, die ihn so leicht mit Besorgnis erfüllen, schädliche Vorurteile zu verdrängen, Licht zu verbreiten. Er brachte Partien aus der Schweizergeschichte, z. B. 1739 eine „Beschreibung derer Schlachten, so die Eidgenossen zur Beschirmung ihrer Freiheit gehalten haben“, um den Leser das Gut der Freiheit schätzen zu lernen. Die meisten Erzählungen sollten das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, Dankbarkeit gegen ihn, Abscheu vor dem Bösen und Liebe zum Guten wecken, die Frömmigkeit fördern. So schrieb er im gleichen Jahr 1739 über das Jahresregiment des Planeten Merkur, von dem Viele ein trockenes und kaltes, unfruchtbares und darum böses Jahr erfürchteten: „Dieses sind alte Aberglauben, die unter christlichen und vernünftigen Gemüthern heut zu Tage keinen Platz mehr finden. Wir sagen derjenige so das Jahr regieret, ist der grosse starke und all genugsame GOTT, der alles in seiner Hand hält und reich ist an Gnade und Barmherzigkeit. Werden wir nach seinen Geboten leben und in seiner Furcht und Allgegenwart wandeln und seine Gaben mit heiliger Dankbarkeit genießen: So wird er das Land segnen, daß es sein Gewächs geben



Oben links: „Tapferkeit der Schweizer Truppen in Rußland“. (Holzschnitt von Jakob Merz älter, 1814.) Oben rechts: „Die unbedachtsame Häuslichkeit.“ (Um ein in die Bodenrinne unter dem Ofenfuß gefallenes Geldstück hervorzuholen, nahm der Ehegatte ein Beil, hieb den Ofenfuß weg, wobei der Ofen den Halt verlor und zusammenstürzte), von Joh. Jakob Merz, 1824. Unten links: „Lustige Hochzeitsbräuche“, von Joh. Jakob Merz, 1828. Unten rechts: „Der Prozeß“, von Joh. Jakob Merz, 1841.

wird, wir werden sicher auf dem Land wohnen und erfahren, daß GOTT der HERR ist!“

Für uns etwas verwunderlich ist es, zu sehen, wie sowohl Walser als sein Nachfolger Ulrich Sturzenegger in den jährlichen Rückblicken auf die Zeitereignisse wohl von Kriegen zwischen Türken und Russen, Engländern und Spaniern, kurz von dem, was weit draußen in der Ferne geschah, berichten, niemals aber irgend etwas, die Schweiz oder gar ihre nächste Heimat betreffendes berühren.

Der Inhalt des Kalenders blieb auch unter Sturzeneggerts Führung so ziemlich der gleiche, vorn eine stark moralische Geschichte oder Abhandlung, z. B. 1746: Von der Kraft eines rechten Gebetes, 1747 vom Leben, und 1749 von der Geduld der ersten Christen, hinten die Praktika. Nach und nach schlich sich das ein, was heute in keinem richtigen Kalender fehlen darf, die spatzhaften Anekdoten. Im Jahre 1750 füllten sie den Raum im Kalendarium

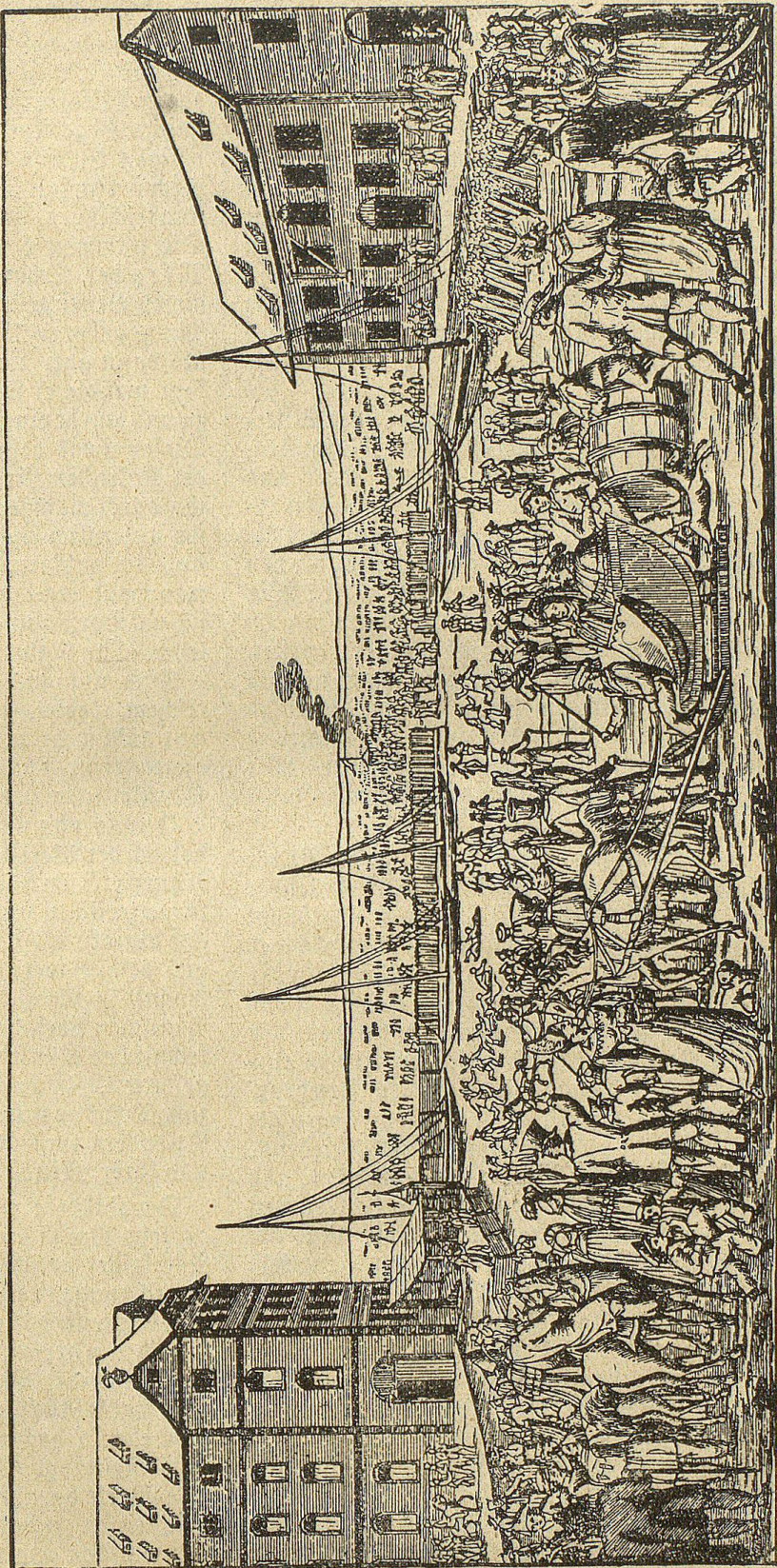
vollständig aus, sie bewegten sich aber noch in Frankreich, Spanien, Bayern zc. Der erste Fall, da sich der Kalender mit den Zeitvorkommnissen der Schweiz beschäftigt, ist im Jahrgang 1756 die „Kurze, doch gründliche Beschreibung des Feld-Zugs, welcher Anno 1755 im Mayen von dem hochloblichen Stand Ury wider ihre rebellischen Unterthanen der Landvogtey Livinen geschehen“. Es macht auf uns aber einen wunderlichen Eindruck, daraus zu ersehen, daß die freien Appenzeller damals noch nicht das geringste Verständnis für die Befreiungsversuche unterdrückter Untertanen hatten. Bald aber fühlt man auch im Appenzeller Kalender das Nahen der neuen Zeit. Er fängt an, sich mit den Verhältnissen des eigenen Landes zu beschäftigen, 1760 gibt er eine Uebersicht über die Verhandlungen betreffend die Befreiungsversuche der Toggenburger von der Herrschaft des Abtes von St. Gallen, von 1761 an durch mehrere Jahrgänge hindurch eine: „Gründliche Einleitung

zu der Sydnofischen Bundes- und Staatshistoria" „Gelegenheit des Landes, Ursprung des Volks, dessen Abtheilung, Regierungsart, Religion, Sitten, Sprache, Nahrung, Kriegsart und Macht" schildernd.

Der Jahrgang 1764 enthält Nachrichten aus dem Kanton Appenzell über die Landsgemeindewahlen, den Handel und andere innere Angelegenheiten. Aber immer bleibt er lieber bei den auswärtigen Zeitereignissen und geht nur kurz über das eigentlich Vaterländische hinweg. Der Jahrgang 1790 bringt eine eingehendere Schilderung der französischen Revolution und der Erstürmung der Bastille, aus der heraus man eine starke innere Anteilnahme des Schreibers an der Umwälzung fühlt. Bald aber findet er seine kühle Stellung wieder, im Jahrgang 1794 schreibt er von Frankreich: „Die Umformung der Geseze und Erzielung einer neuen republikanischen Konstitution; bleiben immer Gegenstände, über welche nur die Folge der Zeit Aufschluß geben wird.“ 1799 ist das Dekret über die Abschaffung des alten julianischen Kalenders abgedruckt und eine Erläuterung der neuen französischen Zeitrechnung mit 10tägigen Wochen beigefügt.

Der Jahrgang 1800 zeigt, daß die Umwälzung der Revolution auch über die Schweiz hergegangen war und die alten Kantone gestürzt hatte. Der alte Titel ist verschwunden, er heißt jetzt: Der große historische helvetische Kalender, die Appenzeller Bären sind durch ein Bild Wilhelm Tells und seines Knaben ersetzt, im Kalendarium bildet die französische Zeitrechnung die zweite Rubrik.

Der Text berichtet über die Kriege in der Schweiz im vergangenen Jahre kurz und kühl, ohne irgendwelche Stellung-



„Ansicht des Hafens von Korsbach in der ersten Woche Februars 1880.“ (Nach einem Holzschmitt im Jahrgang 1881.)

nahme dazu. Wenn er im Jahre 1801 eine „Beschreibung des weltbekanntesten Bonaparte“ bringt, so setzt er auch den helvetischen General Hoze, den kaiserlichen General Kray und den Russen Korsakow dazu, um ja vollkommen neutral zu sein.

Der neue Titel machte schon 1803 wieder dem alten des Appenzeller Kalender Platz. Jetzt beginnt eine sehr eingehende „helvetische Chronik“, welche die Ereignisse der Uebergangszeit fast von Tag zu Tag auführt. Sie zieht sich bis in die Nummer von 1815 hindurch und schließt mit der am 17. März 1803 abgehaltenen ersten Landsgemeinde seit der „neuen Ordnung der Dinge“, d. h. der Rückkehr zum alten.

Neben der Zeitschau, den Berichten über Witterung, Naturereignisse, Feuersbrünste, Mordtaten, Diebstähle, fruchtbare Frauen, hohes Alter und dergl. erschienen weniger mehr moralische Erzählungen, meist aber eine Schilderung fremder Völker, Tiere, Pflanzen zc., und immer breiter machen sich die scherzhaften Anekdoten. Leider ist ihr Wirk nicht entsprechend ihrer Menge. Je mehr wir im Durchblättern der vielen Jahrgänge der neuesten Zeit entgegenrücken, desto deutlicher macht sich das Bestreben kund, aus dem Kalender ein Organ zu machen, das dem Volke neben guter Unterhaltung auch tüchtige, wertvolle Belehrung zuführt. Wir wünschen ihm in dieser Richtung im nächsten Jahrhundert ein besonders gutes Gedeihen.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick in die Bilder und Illustrationen, die den Appenzeller Kalender schmücken. Bis zum Jahre 1764 hatte er überhaupt keine Bilder. Von da an erschienen am Kopf jedes Monatsblattes die seither üblichen Monatsbilder mit den Himmelszeichen. Daneben erschien gleich ein doppelseitiges Bild, für das wir in der heutigen Zeit volles Verständnis haben sollten. Es ist eine „Vorstellung des damals geschlossenen Friedens, wie alle Stände den Kriegsgott Mars gefangen genommen haben“. Irene, Göttin des Friedens, thront, assistiert durch Merkur als Schreiber, und vor sie schleppen an den Haaren zwei Bäuerinnen den gepanzerten, gefesselten Kriegsgott, begleitet von Vertretern aller Stände, Kaufleuten, Handwerkern, Bauern, Vätern, deren Söhne zu Soldaten gemacht oder gefallen sind. Fremde Nationen schauen dem Gericht von einer Tribüne aus zu. Später scheben sich Porträts der im Text beschriebenen Persönlichkeiten, Bilder fremder Völkerschaften, Tiere, Fische und Vögel, „Vorstellungen“ von allerlei wunderlichen und schreckhaften oder auch spaßhaften Begebenheiten ein. Die Bilder sind durch viele Jahre hindurch gutgemeint, aber künstlerisch höchst minderwertig. Der Verleger verfügte eben in seinem ländlichen Gebiet weder über künstlerische Zeichner, noch

über ebensolche geübte Holzschnneider. Matthias Sturzenegger schnitt selbst eine ziemliche Anzahl der Bilder, wohl auch nach eigener Zeichnung. Dann zog er Hilfskräfte herzu, die wenigstens etwas besser dafür vorgebildet waren. Wir begegnen zunächst einigen Bildern in festen Strichen, wie in Metall geschnitten, fast an die Gravierungen auf den Messingbeschlägen der Sennenhosenträger erinnernd. Sie stammen von einem Herisauer Modellstecher Merz her. Schon sein Vater und Großvater hatten diesen Beruf geübt. Auch sein Sohn Johann Jakob Merz, geboren 1798 wurde zunächst Modellstecher, als dann aber die Stickerindustrie in Aufschwung kam, wandte er sich dem Musterzeichnen für dieselbe zu und wurde einer der besten Entwerfer seiner Zeit. Diesen etwas besser künstlerisch Veranlagten wußte der Kalender für sich zu gewinnen, und er versah ihn durch manche Jahre hindurch mit Bildern, die sich wesentlich gegen die früheren auszeichnen. Sie sind in ruhiger, klarer Zeichnung gehalten und manchmal recht gut gelungen, besonders wenn es sich um Darstellungen aus dem ihm bekannten Volksleben ohne zu starke dramatische Bewegung handelt.

Nach und nach verbesserte sich, auch auf künstlerischem Gebiet, der Verkehr, der Kalendermacher war nicht mehr auf den engsten Kreis seiner Heimat angewiesen, sondern konnte sich an anerkannte Künstler in weiterem Gebiete wenden, sich wohl auch Bildstücke von anderer Seite verschaffen. Dadurch hob sich der Wert der Illustration bedeutend. Wir begegnen z. B. im Jahrgang 1885 einem guten Bilde des schweizerischen Künstlers Vogel, das Schuzengelfest auf Wildkirchli darstellend, 1890 flotten Episoden aus dem Bauernkrieg von Gehri. Die neue Zeit machte ja überhaupt durch die photographisch-mechanischen Verfahren den Kalender unabhängig vom technischen Künstler, dem Holzschnneider, indem sie gestatten, Zeichnungen und Photographien direkt zum Druck zu präparieren. So ist die Geschichte des Kalenders zugleich eine Geschichte der Illustration und ihrer Mittel.

Der Kalendermann von heute hat es leichter als es sein Vorgänger Johannes Tobler und dessen Nachfolger hatten. Sie mußten die astronomischen Berechnungen selber durchführen, die Zeitschau, die unterhaltenden und belehrenden Artikel zc. selber schreiben, waren auf ihre eigenen, beschränkten Hilfsmittel in jeder Beziehung angewiesen, hatten dazu noch starke Rücksichten zu nehmen auf die hochwette und ebenso hochempfindliche Obrigkeit und öffentliche Meinung. Was Wunder, daß uns heute auch ihre Werke bei aller Hochachtung vor ihrer Leistung doch einen etwas beschränkten Eindruck machen. Heute stehen dem Herausgeber alle Mittel der Neuzeit zur Verfügung. Er kann sich seine Mitarbeiter



„Das Schühengefest auf dem Widdirchli.“ (Holzschnitt nach einem Gemälde von Ludwig Vogel (1782–1879), gemalt 1828, aus dem Jahrgang 1885.

heranziehen, von woher er nur will, alle Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Technik liegen offen vor ihm, Beiträge, Bilder strömen ihm zu in so reichlichem Maße, daß oft die Auswahl schwer sein muß. Daraus erwächst ihm aber auch eine Pflicht. Der Kalender ist immer noch, wenn auch nicht mehr in dem Maße wie früher, so recht eigentlich das Volksbuch, das in tausenden von Häusern am meisten gelesen und immer wieder gelesen wird von Alt und Jung. Darum muß er sich selber alle Mühe geben, das auch zu sein, ein gutes, wahrhaft be-

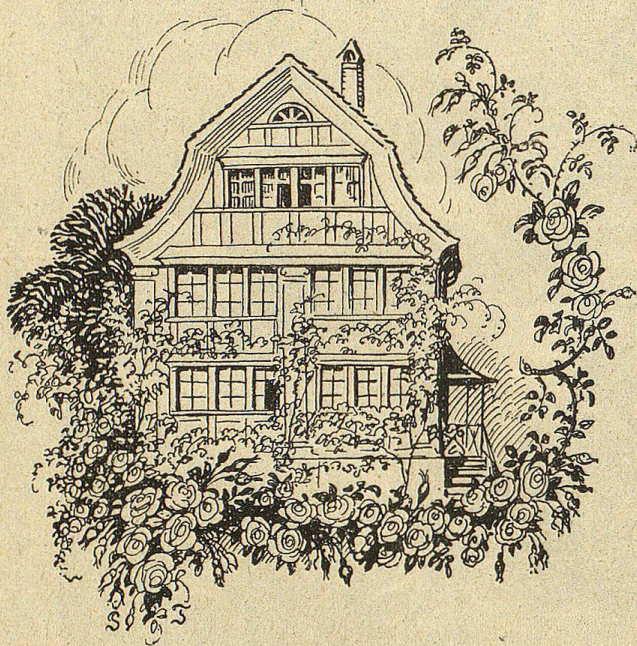
lehrendes und bildendes Volksbuch. Unser zweihundertjähriger Appenzeller Kalender und Hausfreund, ist in dieser Beziehung auf guten Wegen, daß er es immer noch mehr werde, das wünschen wir ihm zum Schluß des zweiten und zum Antritt des dritten Jahrhunderts von Herzen mit dem Worte, das Johannes Tobler dem ersten Jahrgang vorsetzte:

Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Manne, der Verstand bekommt.

S. Schlatter.

Blumenlust.

Original-Novelle von Victor Hardung.



In einem wohlhabenden Dorf im Hügellande über dem See hatte ich nach einer Wanderung für einige Tage Rast gemacht. Vergangene Zeiten hatten es als Kurort geschätzt — davon zeugten farbige Stiche, die man noch überall in den Wirtschaften als Wand-schmuck fand: sorglich bis ins kleinste ausgeführte Bildlein vom Markte, wo sich nachtsfüßige Buben mit Geißen, geschmeidige Mädchen in der Landestracht, reich gewandete Damen und Herren mit dem Milchbecher in der Hand, durcheinander hummelten. Sinn für Farbe und Form hatte das Böldlein, das dort wohnte. Eine fröhliche Handwerkskunst, befruchtet von der Fremde und doch heimisch in jedem Werke, hatte Häuser geschaffen, die den schönsten Giebel zum Marktplatz kehrten — keines ganz dem anderen gleich, alle aber klar und schlicht gegliedert, zierlich und doch nicht spielerisch getrönt, hell ge-

strichen und mit Sorgfalt so frisch erhalten, als habe das Holz nicht schon ein Jahrhundert und länger Wind und Wetter widerstehn müssen.

Auch die nahe Umgebung des Dorfes hatte noch derartige Bauten aus guten Tagen, und als mich einmal auf einem Spaziergange ein Gewitterregen überraschte, suchte ich für eine Weile Schutz auf der überdachten Treppe eines solchen Hauses, das aus einem üppig grünen Garten hervorsprang und von einer ganzen Girlande von Rosen in allen Farben umblüht war. Und während ich so stand und wartete, der Regen rauschte, Wiesen und Bäche dampften und ein heimliches Fauchzen von Quellen aus allen Tiefen drängte, las ich auf einem blanken Messingschildchen als Namen des Bewohners den eines Malers, von dem ich eine Radierung besaß, die ich vor einiger Zeit in einer Ausstellung erworben. Das schlichte Blatt hatte es mir angetan. Ein Mädchen war darauf zu schauen, das aus tiefen Schatten ins Licht hinein tanzte, und aus denselben Schatten griff der Tod nach dem Kranz in seinen Locken. Blumenlust war es benannt.

Ich hob den Klopfer — es war ein rosenumwundenes Hämmerlein, das auf ein Herz aufschlug. Zitternd verging der Klang in dem Hause und unter diesem Nachhall stieg mir die Scham über meine Zudringlichkeit heiß in die Augen. Doch es war geschehen: ein Niegel wurde gerückt und ich stand vor einem schlanken, weißbärtigen Herrn, der mich mit scharfen und doch guten Augen musterte:

„Entschuldigen Sie,“ bat ich, „der Regen hat mich hier unter das Vordach getrieben und da las ich Ihren Namen, der mir durch ein Blatt in meinem Besitze — Blumenlust heißt es — lieb geworden. Und da konnt ich der Versuchung nicht widerstehn, dem Meister Dank sagen zu wollen.“

„Sie müssen sich nicht entschuldigen,“ wehrte der Maler mit einer warmen Stimme. „Es tut mir